

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1901

27.2.1901 (No. 48)

Erscheinung täglich mit Ausnahme Sonn- und Feiertags und kostet in Karlsruhe in's Haus gebracht vierteljährlich 2 M. 60 Pf. (monatlich 55 Pf., wenn in der Expedition oder in den Agenturen abgeholt), durch die Post bezogen vierteljährlich 3 M. 25 Pf., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pf. Bestellungen werden jederzeit entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Anzeigen: Die sechspaltige Beilage oder deren Raum 20 Pf., Reklamen 50 Pf. Bei öfterer Wiederholung entsprechender Rabatt. Inserate nehmen außer der Expedition alle Annoncen-Bureaus an. Redaktion und Expedition: Adlerstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Samstags-Beilage: Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Nr. 48.

Mittwoch, den 27. Februar

1901.

R. Frankreich und der Papst.

Wie wir der „Angsbürger Postzeitung“ entnehmen, veröffentlichte das Centralamt der „Oeuvres de bienfaisance“ eine Statistik katholischer Wohltätigkeits-Anstalten, die nahezu ausschließlich von Religiosen geleitet werden, und die in Folge der Annahme des Gesetzes gegen die Kongregationen der Zerstörung anheimfallen würden. Nach derselben gibt es in Frankreich 25 Radikale für Unterhandlung, 84 Geburts- und Findelhäuser, 97 Asyl für Unheilbare, 172 Anstalten für Beschäftigung kränklicher Leute, 229 Greisenasyle, 398 Armenapotheken und Hospitäler, 512 Krüppel-, 572 Werke für ambulante Krankenpflege, 691 Waisenhäuser, 398 Anstalten für Arbeiter und Arbeiterinnen und 1428 Bureaus für Privatarmenpflege; im Ganzen also über 4600 Anstalten und Institute, die einzig dem Wohle der Armen, Kranken und Hilfsbedürftigen gewidmet sind. Für dies alles müßte nun der Staat einzustehen. Hierzu können dann, abgesehen von den relativ geringen und höheren Erziehungsanstalten, noch alle diejenigen kommunalen Institute und Wohltätigkeitsanstalten, die zur Zeit ebenfalls zu einem großen Teile von Ordensleuten geleitet werden, und die durch ein zahlreiches Heer von Klerikalen, die, nebenbei bemerkt, wohl mehr als das Drei- und Vierfache kosten dürften, ersetzt werden müßten. Ist demnach eine Regierung, die das Fortbestehen aller dieser kirchlichen Institute unmöglich macht, wirklich „welt davon entfernt, die Kirche als solche zu verfolgen?“ Was haben denn diese Anstalten allesamt mit der Politik zu thun? Wenn die französische Regierung, speziell das Ministerium Waldeck-Rousseau sich nicht anders seiner Feinde erwehren kann, als durch jene aggressiven Vorgehen gegen diese Anstalten und deren Inhaber, dann verdient es, seinen Tag länger am Leben zu bleiben. Es beweist übrigens auch einen bewundernswürdigen Muth, da anganzureisen, wo, wie man weiß, nur passiver Widerstand geleistet wird. Diesen Muth hat die französische Regierung.

Man hat in den letzten Tagen gemeldet, der Papst habe die französische Regierung darauf aufmerksam gemacht, daß die Ausfertigung des geplanten Vereinigungsvertrages einen Bruch der Beziehungen zum Vatikan zur Folge haben werde. Die „Badische Landeszeitung“ will daraus schließen, daß sich die Stellung des Papstes, der sich bisher energisch gewiegert hat, die freireichere Haltung der französischen Regierung gegenüber anzunehmen, die ihm von den Jesuiten nahegelegt wurde, jetzt geändert habe im Sinne dieser schismatischen Jesuiten. Daß doch immer diese bösen Jesuiten herhalten müssen! Wir müssen uns nur wundern darüber, von welchem Bureau her diese Informationen bezogen werden.

Wir dürfen der „Bad. Landeszeitung“, und zwar ohne Informant zu sein, die richtige Versicherung geben, daß es diesmal der Jesuiten nicht bedürfte, um den Papst gegen die französische Regierung freizusetzen zu machen; denn das heißt doch dem diplomatischen Verständnis unserer Papstes gar zu wenig zutragen, wenn man meint, der Papst hätte die ganze Anstrengung der katholischen Kirche seitens der französischen Regierung mit verbindlichen Worten erwidern sollen. Nein, unser Papst hat den Kampf nie gesucht, wo er notwendig war, hat aber auch nie einen Kampf begonnen, wo er ihm ohne Schädigung der gottgewollten kirchlichen Interessen vermeiden konnte. Papst Leo X. II. hat den französischen Katholiken freilich den Rath gegeben, sich mit der republikanischen Regierung zu vertragen, und er hat wahrhaftig recht gehabt. Aber daß er deshalb noch lange nicht die kirchenfeindlichen Aktionen dieser Regierung gegen die Kongregationen billigt, ist doch jedem Verständigen klar. Dazu braucht unser Papst, wie gesagt, keine Jesuiten.

Was die „Bad. Landeszeitung“ von einem Kampf der Regierung gegen die Kongregationen und gegen die Politik des Papstes sagt, im Falle einer Wahl unter diesen Gesichtspunkten, glauben auch wir, daß nämlich die Gegner der Kirche vollständig liegen dürften. Aber einseitigen wird es sich die französische Regierung noch überlegen, ob sie diesen Kampf beginnen will, und wenn sie ihn beginnt, dann kann er schließlich nur zum Heile der katholischen Kirche in Frankreich ausfallen. Denn die katholischen bedürfen in Frankreich eines Mittels, das sie aufweckt aus ihrem Schlaf, und ein Kulturkampf wird sie geradezu aufwecken, wie der Kulturkampf in Deutschland die deutschen Katholiken. Und der Schluß dieser anfänglichen Niederlage der französischen Katholiken wird sein, Erstarkung des katholischen Lebens in Frankreich und eine feste katholische Partei, die durch Stürme und Kämpfe zusammengeführt, wie das deutsche Centrum, fest zusammensteht, wenn es gilt, die Rechte der Kirche zu verteidigen. Darum würden wir jenen ungerechten Kampf zwar bedauern, aber seinen endgültigen Ausgang begrüßen.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 25. Februar.

Auf der Tagesordnung steht der Geleichenwurf zur Abänderung der Ertrags- und Ordnung. Nach kurzer Erörterung, an welcher sich beteiligten: die Abg. Reich (kons.), Girsch (Str.) und Semler (natl.), Staatssekretär v. Bobbertz, wird die Vorlage an die Kommission für die Seemannsordnung verwiesen.

Es folgen die Berichte der Wahlprüfungskommission. Die Wahl von Fritz (S. Wahlkreis Köslin) (kons.) wird nach kurzer Debatte für gültig erklärt. Ferner werden auf Antrag der Kommission für gültig erklärt: die Wahl von Baron de Schmid (kons.), Schöge-Stein (natl.). Auf Antrag der Kommission wird beschlossen, über die Wahl des Abg. Hanel (freil.) weitere Beweiserhebungen anzuordnen. Weiterhin wird nach Antrag der Kommission für gültig erklärt: die Wahl von Gog v. Olenhusen (Weise), Jowitz (freil.), Grafen Dönhoff-Friedrichstein und Hübl (natl.). Ueber die Wahl von Großmann (natl.) wird auf Antrag der Kommission Beweiserhebung beschlossen.

Nächste Sitzung morgen 1 Uhr. Tagesordnung: Etat des Reichsbeeres.

Deutschland.

Berlin, 25. Februar.

Das „Arzneiverordnungsblatt“ veröffentlicht eine Kabinetsordre vom 9. Februar, wonach bei dem österr. Expeditionskorps überall das Doppelkreuz des deutschen Reiches an Stelle des der Einzelstaaten treuen soll. Der Erlass an Beteiligungs- und Ausrichtungspflicht soll für das ganze Expeditionskorps einheitlich nach neuen Proben erfolgen.

Der Generaladjutant des Kaisers, General der Infanterie v. Werder, ist gestern Abend nach Petersburg abgereist. Also doch!

Die Centrumsfraktion des Abgeordnetenhauses beschloß in ihrer heutigen Sitzung, den Antrag einzubringen, daß die Niederlassungen der katholischen Krankenschwestern Orden rechtlich gleichzustellen sind den Niederlassungen aller anderen, namentlich der protestantischen Diakonissenanstalten für die Krankenpflege. (S. B.)

Nach einer Erklärung der „Freisinnigen Zeitung“ ist der Abg. Richter nur zeitweilig aus der Budgetkommission des Reichstages ausgeschieden. Er wird in dieselbe wieder eintreten, sobald die neue Finanzvorlage, die österreichische Bahn und die allgemeine Finanzierung des Etats zur Verhandlung kommen.“ Der einzige Grund seines Ausschlusses auf Zeit liegt darin, daß es unmöglich ist, in der Budgetkommission andauernd thätig zu sein,

wenn ein Abgeordneter sich auch den Arbeiten des preussischen Abgeordnetenhauses eingehend und dauernd widmen wollte.

Im „Deutschen Volksblatt“ ist zu lesen: „Eine sonderbare Erscheinung zeigt sich bei den diesjährigen Beratungen in der Reichshaushaltskommission des Reichstages. Jetzt, wo die großen Ausgaben für die Einzelnen Sessungen um Ausgaben von Hunderten von Millionen handelt, erweist sich die sozialdemokratische Partei als gänzlich hilflos. Ihre Vertreter in der Kommission schweigen sich völlig aus und äußern gar keine Ansicht über die gestellten Forderungen. Auch erheblichen Neu- und Mehranforderungen gegenüber leisten sie keinen Widerstand, und sämtliche Abträge, die im Etat erfolgen, sind bis heute auf Antrag der Centrumsabgeordneten auf Grund ausführlicher sachlicher Begründung, der sich die Mehrheit der Kommission nicht verschließen konnte, erfolgt. Der Grund, weshalb diese Haltung der Sozialdemokraten, die sich doch sonst den Ansehen geben, als wenn sie die größten Gegner aller Militärausgaben seien, und behaupten, lediglich die Bewilligungslust der anderen Parteien führe zur fortwährenden Verlesung des Volkes mit neuen Ausgaben für Heeres- und Flottenverwe, scheint der zu sein, daß ihnen der Abgeordnete Richter fehlt. Ohne dessen sachmännliche Anregungen sind die Herren, wie sich jetzt zeigt, völlig hilflos und wissen sich so wenig zu orientieren, daß sie nicht einmal mehr wagen, sich an der Diskussion zu beteiligen. Für die Reichshaushaltskommission ist der Austritt des Abgeordneten Richter zweifellos ein großer Verlust, denn auch von seinen eigenen politischen Freunden ist keiner im Stande, ihn zu ersetzen; an ionenigen aber sind die Sozialdemokraten betätigt, gerade in der Beratung des Reichshaushalts-Etats etwas zu leisten, was Herr Richter entbehrlieh machen könnte, obwohl sie ihre besten Kräfte in diese Kommission zu entsenden pflegen.“

Zu Mitgliedern des Reichsheimwehrbundes sind vom Bundesrat gewählt die Regierungspräsidenten im Kaiserlichen Gesundheitsamt, die Regierungspräsidenten v. Buchta. Zum Vorsitzenden des Reichsheimwehrbundes ist Präsident des Kaiserlichen Gesundheitsamtes Köhler und zu dessen ständigen Stellvertreter der Geheimmedizinalrat Professor an der Universität in Berlin, Gerhardt ernannt.

Das Korrespondenzblatt der Generalcommission der sozialdemokratischen Gewerkschaften Deutschlands hat, wie wir der „Germania“ entnehmen, zum Ausgang des Leipziger Sechserstreiks bemerkt: „Damit ist der Kampf begraben worden, der in der Geschichte der Arbeiterbewegung als eines der schwärzesten Blätter verzeichnet bleiben wird. Wenn der Jubiläumsmark-Whisky Poldowsky's längst vergessen sein wird, dann wird man noch auf diesen Fall gewerkschaftlicher Interessenverletzung in Arbeiterkreisen hinweisen, und wir sind nicht einmal im Stande, auf eine moralische Erledigung dieses Konflikts, auf einen vorläufigen Abschluß der Streitenden hinzuweisen zu können. Ministergriffe werden durch Wechsel der verantwortlichen Leiter der Regierung getätigt, aber die Verantwortlichkeit des Leipziger Whisky-Ereignisses, dem ein ganzes System gewerkschaftlicher Bekämpfung einer Gewerkschaft vorausging, werden auch weiterhin in der Arbeiterbewegung ihre volle weiterwirken und neue Konflikte können tagtäglich ausbrechen und das Ansehen der Arbeiterbewegung in den Reichsbürgertümern schadenfreude herabziehen.“

Stonberg, 25. Febr. Der Kaiser und Königin Eduard trafen um 9 1/2 Uhr hier ein, wurden von der Kronprinzessin von Griechenland und dem Prinzenpaar

Friedrich Karl von Hessen empfangen und fuhren im Schlitzen nach Friedrichshof.

Frankfurt a. M., 25. Febr. Auf der kaiserlichen Sonderzug angedeutet wurde, verließ König Eduard den Salonwagen und promenierte mit den Herren des englischen Generalkonsulates auf dem Bahnhofsplatz, bis der kaiserliche Zug eintraf. Die Begrüßung der beiden Monarchen war äußerst herzlich. Beide küßten sich mehrmals. Der Kaiser war in Uniform, König Eduard in Civil. Nachdem letzterer dem Kaiser die Herren des englischen Generalkonsulates vorgestellt hatte, erfolgte die Abreise nach Cronberg.

Darmstadt, 24. Febr. Die heftige Regierung will von dem Plane, die Fabrikinspektorenberichte in Berlin gemeinsam mit den übrigen Bundesstaaten erscheinen zu lassen, nichts wissen und hat abgelehnt schon wegen der erheblichen Mehrkosten die entfallen würden durch die nebenhergehende Separatvergabe.

Stuttgart, 25. Febr. Anlässlich des 70. Geburtstages des früheren österreichischen Ministers und bekannten Nationalökonomen Schaeffle ging ihm ein Kabinettschreiben des Königs zu. „Schwab. Merk.“ wurden von befreundeten Gelehrten, darunter Bücher, Manuskripte und Mapel, eine Festschrift überreicht.

Ausland.

Wien, 24. Febr. Die Zeitungen müssen über Alles berichten, was irgendwo vorgeht über Gutes und Böses, Schönes und Hässliches, wenn es nur geeignet ist, ein allgemeineres Interesse in Anspruch zu nehmen, dabei kommt es nicht darauf an, ob es an sich hohe Bedeutung hat oder nicht. Grafmann, der die bekannte Broschüre über die Moral des heiligen Alphons von Liguori geschrieben hat, hat sich wohl nie träumen lassen, daß das Schriftstück im österreichischen Reichsrath eine Rolle spielen würde. Nun hat es doch eine gespielt und zwar seinem Inhalt und Zweck entsprechend eine recht willige Rolle. Es ist außer bezeichnend für die erbärmliche Rolle, welche die Deutschradikalen „Los von Rom“-Brüder im österreichischen Parlament spielen, daß einer namens Giffenbold die Grafmann'sche Broschüre zum Gegenstand einer Interpellation machen konnte, offenbar nur zu dem Zweck, um sie auch auf dem parlamentarischen Wege in die breite Öffentlichkeit zu bringen. Der Wunsch der Deutschradikalen wurde allerdings vereitelt, indem der Antrag, auf Protest der katholischen Abgeordneten hin, zurückgezogen wurde. Dr. Scheiber, Moralphilosoph sagte mit Recht, eine solche Interpellation könnten die Leute einbringen, die selbst nicht zureichend seien. Ueber einen Antrag Schönerer betreffend Sittlichkeitsdelikte der Geistlichen wurde eine geheime Sitzung abgehalten. Schönerer, Giffenbold und Genossen sollten einen Mitarbeiter als Stundbild ihrer parlamentarischen Thätigkeit im Wappen führen. Das österreichische Parlament und die Grafmann'sche Broschüre, wie bezeichnend für beide!

Budapest, 25. Februar. In der Angelegenheit der jüngsten blutigen Wahlen in Maros-Basarhely hat der Staatsanwalt gegen den dortigen Stadthauptmann und Wahlpräsidenten Anklage wegen Verbrechen des Mißbrauchs der Amtsgewalt und wegen Vergehens des Totschlags in vier Fällen und wegen Verletzung von zehn Personen erhoben. (Zs. B.)

Paris, 25. Febr. Waldeck Rousseau hat heute wieder an den Kammerfraktionen teilgenommen. — Der Streit der Schneider und Schneiderinnen verläuft ergebnislos. Die Streikenden treiben zur Arbeit zurück.

Paris, 25. Febr. Derouledes, der große patriotische Schreihals, hat die Enthüllung gemacht, daß seine vor zwei Jahren in der Kaserne verfaßte Aufreißung zum Umsturz von den Nationalisten nicht beifällig verurtheilt worden sei, weil sie sich von dem republikanischen

Das goldene Kreuz.

Erzählung von Irene von Hellmuth. (Hansdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ja, Marie, — so wohl fühle ich mich heute und bald — bald werde ich mich noch — wohler fühlen!“ — So zweifelsfrei, so auf baldige, völlige Genesung hoffend hatte Marie die Mutter noch nie gesehen. Sie schaute forschend nach der Kranken hin, die ihr eigentlich gar nicht wie eine Genesende erscheinete wollte. Das Gesicht so bleich, so eingefallen, gleich schon eher dem einer Toten, als einer auf Gesundheit Hoffenden. Oder machte das der fahle Schein des Lichtes? Die Stimme klang so eigenhümlich bewegt, es lag ein Ton darin, der ihr früher nicht eigen gewesen. Wenn die Mutter sich über ihren Zustand äusserte? Wenn es doch keine weltliche Besserung wäre? Mühte nicht völlige Muthlosigkeit über sie kommen, wenn sie erkennen müßte, daß die Hoffnung sie betrog?

„Glaubst Du wirklich, daß die Besserung anhalten wird?“ fragte Marie aus diesen Gedanken heraus, die sie fürchtbar zu ängstigen begannen.

„Ganz gewiß! Morgen wird mir so wohl sein — so wohl — o, wie ich mich freue darauf, und wie inbrünstig ich Gott danken werde, wenn ich —“

Marie begann plötzlich ab, weil sie bemerkte, wie die Augen Mariens mit ängstlicher Spannung an ihren Lippen hingen. Fester drückte sie den Kopf des geliebten Kindes an ihre Brust, und schloß die Augen, die dem röhrenden Drö: „Und bittet werde ich den lieben Gott für Dich, daß er Dich behüte und leite auf Deinen Wegen, daß Dein Vaterland über Dich wachen möge, und Dich fernest du beschütze. Wächstest Du glücklich werden, armes Kind!“ — Hast ja lieber so wenig gehabt vom Leben, aber es wird auch zu Dir noch kommen, das Glück; es wird kommen! Einmal im Leben tritt es doch an jeden Menschen heran, beim Ginen früher, beim Andern später. Ich hab es auch einmal geschaut, es war so schön — aber so kurz!“

Selbst, wie eigenhümlich die Mutter heute war,

gar nicht wie sonst. Wie mit einem Male ihre immer noch schönen Augen leuchteten, was ging nur mit ihr vor?

Dem jungen Mädchen wollte es recht bange werden bei den Lieblingen der Kranken, deren Bild sich bei den letzten Worten mit unbeschreiblichem Ausdruck auf einen Punkt festeten. Es war ein großes, goldenes Kreuz, das an der gegenüberliegenden Wand hing, und in der halben Dämmerung, in dem ungewissen Schein, den die kleine Lampe dort hin warf, um so mehr blühte und funkeltete.

Es war ein werthvolles Stück, und nur Künstlerhände konnten es gefertigt haben. Die lebenswahre Figur des Erlösers war in Eisenblech ausgeführt, und erwies sich bei näherer Betrachtung als eine wunderwolle Arbeit. Marie hatte, den Verlangen der Mutter gehorchend, das Kreuz von der Wand genommen, und es ihr in die zitternden Hände gelegt. Und nun betrachteten sie zusammen das dorngekürzte Haupt des Welters, das wie in unendlicher Liebe und Mitleid ersehende Angesicht des großen Däubers über das doch wieder ein Hauch tiefen, bitteren Schmerzes gebrütet schien. Das Alles war so wunderbar und ergreifend zum Ausdruck gebracht, daß es dem Beschauer klar werden mußte: Wer das geschaffen, war ein wirklicher Künstler.

Marie begann die Kranke nach einer langen Pause, „Du darfst das Kreuz nicht von Dir geben, wie es auch kommen mag. Es war in all den bange Stunden, die ich schon durchlebte, immer mein Trost, meine Hoffnung! Es gab mir Muth und Kraft, die Schilungen, die Trübsal geduldig zu ertragen; denn der — der hier am Kreuze — hat tausendmal mehr gelitten! Was ist unter schwerer Schmerz gegen mein großes, unseliges Leiden! Ist in den Zeiten der schwersten Noth, wenn ich nicht wußte, was und ob wir den folgenden Tag essen würden, trat der Gedanke an mich heran: „Vertaue das Kreuz — Du bekommst Geld dafür, viel Geld!“ Aber immer wies ich solche Verführung zurück, und rettete mein Kind. Und gegeben haben wir alle Tage. So machte es auch Du, Marie! Kommt die Noth an Dich heran, und mit ihr der Versuchung — sei stark.

Wiese auf das Kreuz! Wenn der Boden unter Deinen Füßen wackelt, wenn Alles um Dich zusammenzubrechen droht, wenn die Freunde treulos werden, die Verwandten Dich kränken, Dich verleumdern und verlassen, das Du allein dichst mit Deinem Kummer, dann — laß es fest, das Kreuz und halte es — und laß es nicht! Ein Regen strömt von ihm aus, ich habe es oft empfunden! Du weilst es, was mir das Kreuz stets für ein Trost gewesen ist, in schweren Tagen und bange Nächten. Derjenige, der es mir einst schenkte in glücklicher Zeit, achte wohl damals nicht, daß es mir eine solche Quelle des Trostes werden würde. Er hat es selbst gefertigt — es sollte nur als Bierde gelten — doch mir war es mehr!“

Solche und ähnliche Worte hatte die Mutter schon öfters zu Marie gesprochen, sie waren ihr nichts Neues. Nur wer derselben das überaus werthvolle Stück geschenkt hatte, darüber konnte die Tochter nie Näheres erfahren. Heute jedoch fing die Kranke von selbst davon zu erzählen an: „Wir hatten uns lieb — Hans Walter und ich“, sagte sie. „Wir gelobten uns Irene und fragten nicht viel nach der Meinung der Welt, die es durchans nicht zugeben wollte, daß ein so reicher angehender, vornehmer Herr ein armes Mädchen, eine Näherin, heirathen wollte. Hans war Künstler, aber mir aus Passion. Er brauchte nicht zu arbeiten, wenn er nicht wollte, da er mit Glücksgütern reich gesegnet war. Mein Vater nannte ihn eines Tages einen vornehmen Nichtsthner, der unsern lieben Herrgott die Zeit abstrich, und Hans erklärte, diese Beleidigung niemals verzeihen zu können. Seine Liebe war nicht stark genug, um Stand zu halten. Da auch seine Eltern naturgemäß gegen unsere Verbindung waren, wandte er kurz entschlossen der Heimath den Rücken. Ich habe ihm damals bittere Thränen nachgeweiht. Mit der Zeit wurde ich ruhiger, und nach einigen Jahren, als Vater und Mutter mir gehorchen waren, entschloß ich mich, einem braven Mann meine Hand zu reichen für's Leben. — Ein Vater, mein Kind, — er war ein Ehrenmann! — Was konnte er dafür, daß er schon im ersten Jahre unserer Ehe zu kränklich anfang, daß es schlimmer und schlimmer wurde,

so daß er nicht im Stande war, für Weib und Kind zu sorgen? — Nun ist er lange todt!“

Die Kranke hätte wohl noch mehr gesprochen, doch Schwester Elisabeth wehrte ihr mit sanftem Ton: „Lassen Sie es für heute genug sein, es möchte sonst zu viel werden.“

Ein eigenhümliches Lächeln irrte um die schmalen Lippen der Leidenden, doch legte sie sich willig in die Kissen zurück und schloß die Augen. Marie saß still am Lager der Mutter, nur als sie das goldene Kreuz wieder an seinen alten Platz zurückbringen wollte, wehrte die Kranke leise: „Nein, — nein, — Kind, laß nur, — es ist gut so.“

Tiefer und tiefer sank Mariens Kopf auf die Brust herab; die Müdigkeit übermannte den jungen Körper. „Geh zur Ruhe, Kindchen, machte die Schwester leise, die Mutter schläft schon.“

Noch einen Blick warf Marie auf die schlummernde, dann suchte sie ihr Lager auf. Doch eine unerklärliche Bangigkeit ließ sie keinen rechten Schlummer finden. Alles war so still ringsum, kein Laut, kein Ton zu vernehmen. Einmal hand sie auf, schlüpfte in die Pantoffeln und schlich nach dem Krankenzimmer. Tiefe brannte die Lampe, Alles war ruhig. Die Schwester saß unbeweglich am Lager der Mutter. Minutenlang verharrete Marie auf der Schwelle, und suchte mit angstvollem Blick die halbe Dämmerung zu durchdringen, die in dem kleinen Räume herrschte. Dann kam sie mit leisen Tritten näher.

„Schläft meine Mutter noch?“ flüsterte sie der treuen Pflegerin zu.

„Ja, ja, — geh' doch zur Ruhe, Kind!“ — gab diese leise zurück.

Doch als der erste fahle Schimmer des hereinbrechenden Morgens sich durch die kleinen Fenster schloß, da fiel er auf ein mild verklärtes Todengesicht, das einen solchen Ausdruck zeigte, daß man merkte, die arme Däuberin war ohne Kampf hinübergeschlummert zu einem besseren Erwachen. Die harten Finger hielten noch immer das goldene Kreuz fest umfaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Charakter seines Planes überzeugt hätten. Der Herzog von Orleans läßt nun im „Soleil“ dem gegenüber erklären, daß er niemals zugeben würde, daß sich die französische Armee in einen Straßenkampf mit dem Volke verwickelt.

London, 24. Febr. Durch eine gestern erschienene königliche Verordnung wird die Bildung eines neuen Regiments vorgesehn, das den Namen Royal Garrison-Regiment führen und in den englischen Besatzungen im Mittelmeer Dienst thun soll. Das Regiment wird aus Soldaten bestehen, die sich nach Ablauf ihrer Dienstzeit aufs Neue anwerben lassen.

Madrid, 24. Febr. General Weyler sei einem liberalen Kabinete geneigter als einem konservativen, so versichern die Madrider Blätter. General Lopez Dominguez erklärt, für den Regierungsantritt des jungen Königs müßten sich andere Parteien bilden, da die alten verbannt und schuldbehaftet seien. Ein nationales Ministerium sei vorläufig das Beste. Vorschläge gibt es in Spanien genug; schade, daß es bloß Worte sind.

Madrid, 25. Febr. Die öffentliche Meinung durch die gestern erfolgte Ermordung des Fräulein Uba o befreit. Diese erklärte, sie werde, sobald sie großjährig sei, in's Kloster zurückkehren. Im Kloster wurde ihr beigegeben, Salmeron, der Anwalt ihrer Mutter, sei dem Teufel verfallen. Sie gestand, ihr sei gerathen worden, die Mutter wegen Mißhandlung zu veranlassen. Die Brüder der jungen Dame sagen, sie sei gänzlich fanatisch, wie ihr Vater. So meldet die „Frankf. Zeitung“. Das haben wir schon längst vermutet, daß man sagen wird, Fräulein Uba o sei irrsinnig. Da wird es wohl nicht lange dauern, so wird man das arme Mädchen in's Irrenhaus stecken. Und die Verantwortung tragen dann diejenigen, welche im Namen der Freiheit dem Fräulein Gewalt antathen. Difficile est, satyram non scribere! Was kann auch ein reiches Mädchen anders sein als irrsinnig, das mit 24 Jahren in's Kloster gehen will, denken unsere Modernen. Man sieht daraus, welches Verhältnis man für die katholische Weltanschauung hat die man sich trotzdem immer anzueignen erlaubt.

Madrid, 23. Febr. Der „Gerardo“ veröffentlicht eine Depesche aus Barcelona, die über eine neue karlistische Agitation berichtet.

Madrid, 24. Februar. Der „Iberer“ veröffentlicht ein Telegramm aus Oporto, welches besagt, daß eine Bolksmenge die Fenster des Hauses der katholischen Zeitung „Batoca“ mit Steinen eingeworfen habe. Die Polizei wurde gezwungen, einzuschreiten. Die Häuser der geistlichen Gesellschaften werden durch die Polizei bewacht.

Konstantinopel, 23. Febr. Eine hiesige, einem macedonischen Bulgaren gehörende Buchdruckerei wurde von der Polizei gesperrt und Beschlagnahme vorgenommen. Die Besizer der Druckerei, Kalfischko Stojanow und Söhne, sind verhaftet. Der jüngst verhaftete bulgarische Arzt Dinow ist freigelassen. Die Polizei überwachet scharf die hiesigen macedonischen Bulgaren. Das Gerücht von der aufständischen Bewegung in Yemen erhält sich beharrlich. Gerüchtele verläutet, der dortige Wali sei abberufen und Verhaftungen seien dorthin entsandt.

New-York, 25. Febr. Die „Frankf. Ztg.“ meldet: Ein bemerkenswerthes Schwindelkomplotz ist hier entdeckt worden, durch das Hauptmann Graf von Finkenfeld von 3. Garderegiment und die Erben des Generalleutnants von Blumenhals betrogen werden sollten. Graf Finkenfeld war am letzten Dienstag mit dem Lloyd-Dampfer „Lahr“ hier an und war in Begriff, mit den Goldminen-Schwindlern abzuschließen, als die Geheimpolizei dazwischen trat.

Aus Washington wird gemeldet: Auf Verlangen des Schatzsekretärs Sage entwarf das Staatsdepartement eine in Anhang gerichtete, in verbindlichem Tone gehaltene Note. In dieser wird erklärt, der Ausgleichszoll auf Zucker sei lediglich eine zeitweilige Maßregel. Die russische Regierung wird ersucht, Repressivmaßnahmen zu unterlassen, bis die Gerichtsbehörde eine Gesetzesauslegung vorgenommen haben.

* Krieg in Südafrika.

Wenn man den letzten englischen Nachrichten glauben darf, dann wäre es mit den Buren so ziemlich am Ende. Ein großer Theil der Buren gefangen, eine Menge ihrer Borräte genommen, die einzelnen Kommandos, die sich vereinigen sollten, zerstreut, die wichtigsten Führer Dewet und Steyn auf der Flucht, die Buren sich selbst überlassen. Die Nachrichten klingen so deutlich und bestimmt, daß man nicht gut daran zweifeln kann, obwohl man nicht gerne daran glaubt. Dieser Abschluß wäre auch etwas gar zu plötzlich gekommen, bevor die englische Befehlshaber angekommen war. Werden sich die zer-

strengten Burenhaufen wieder zusammenfinden unter einem Führer? Werden sie den Kleinkrieg noch weiter führen können? Wird ihr Mut auch jetzt noch standhalten? Das sind Fragen, welche die Zukunft beantworten wird.

London, 25. Febr. Daily Telegraph meldet aus De Nar: Präsident Steyn hielt am 23. Febr. eine Ansprache an die Buren und sagte: Alle, auch die Unberittenen und Diebstahler, welche ihr Schutzeug eingekauft haben, müßten für sich selber sorgen, so gut sie könnten und in den Drangzeitraum zurückkehren. Steyn und Dewet nahmen 300 der besten Pferde, um damit zu fliehen. Der Feind ist nunmehr in keine Teile zerlegt. Beweis Kolonne war ursprünglich 1500 Mann stark, hat aber jetzt nur noch 300 Mann. — „Daily Mail“ berichtet aus Popetown, nachdem Dewet am Freitag erfolglos verhandelt hatte, den Bruch bei Rivdrift und den Oranje bei Reedsdrift und Matsdrift zu überschreiten, zog er am Oranje mit einem Feldgeschütz und einem Bombengeschütz hinaus und lagerte gegenüber Kameeldrift. Bei Tagesanbruch brach Dewet von Welponbon, 22 Meilen östlich von Burenlager, auf und griff den Feind bei Zumpal an. Er nahm 40 Buren gefangen. Die Besetzung des Feindes dauerte bis Nachmittag. Die Buren marschirten auf Popetown. Abends bekamen die Spitzen der Engländer den Feind in Sicht, der außer Schußweite lagerte. Oberst Owen griff an einer Stelle an, wo er die Artillerie der Buren vernichtete und erbeutete ihre beiden Geschütze, nämlich einen 75mm- und einen 87mm-Geschütz. Der Feind flüchtete und ließ fünfzig Pferde, die getödtet waren, im Stich, ebenso sein Kochgeschütz. Nach den letzten Berichten überschritten nur 400 Buren den Oranje wieder. Der Fluß ist sehr angeschwollen.

Kapstadt, 24. Febr. Oberst Plumer verweilte gestern Dewet in ein Gefecht bei Driefontein, am Südufer des Oranjes, und erbeutete einige Wagen. Die Buren zerstreuten sich. Oberst Plumer teilt die Besetzung fort. Dewet soll in einem Boote mit einer handvoll Leute über den Fluß entkommen sein.

Baden.

Karlsruhe, 25. Februar. Gestern Vormittag nahmen Ihre königlichen Hoheiten die Großherzogin, der Großherzog und die Erbprinzessin an dem Gottesdienste in der Schloßkirche theil. Zur Frühstückstafel erschienen Seine königliche Hoheit der Prinz, Ihre königliche Hoheit die Prinzessin Mar, sowie Ihre königliche Hoheit die Fürstin Sophie zur Lippe. Abends besuchten alle höchsten Herrschaften die Oper im Großherzoglichen Hoftheater.

Deute Vormittag 11 Uhr empfing Seine königliche Hoheit der Großherzog den Staatsminister Dr. Koll zum Vortrag. Um 12 Uhr hörte Seine königliche Hoheit den Vortrag des Generalleutnants und Generaladjutanten von Müller und nahm dann die Meldung mehrerer Offiziere entgegen.

Am 27. Uhr verließen Ihre königlichen Hoheiten der Großherzog und die Erbprinzessin die Großherzoglichen Herrschaften, um nach Heidelberg zurückzukehren. Nachmittags 4 Uhr empfing Seine königliche Hoheit der Großherzog den Professor Dr. Jettner von der Universität Heidelberg, welcher darnach einen Vortrag: „Die Deutschen in Südrussien“ hielt. Hierzu waren an verschiedene Personen Einladungen ergangen. Später hörte Seine königliche Hoheit der Großherzog den Vortrag des Legationsrats Dr. Seyd.

Karlsruhe, 25. Februar. Seine königliche Hoheit der Großherzog haben gütlich geruht, den Maschineninspektor, Barath Ernst Wehagel in Freiburg auf sein unterthänigstes Ansuchen unter Anerkennung seiner langjährigen, treu geleisteten Dienste in den Ruhestand zu versetzen. Durch Entschließung der Großh. Hofkammer wurde Hauptamtsgeldbesitzer Friedl beim Hauptkammeramt Konstanz als Hauptamtsgeldbesitzer etatmäßig angestellt.

Karlsruhe, 24. Febr. Der Mannheimer Amtsverpflichtung hat in Nr. 90 einen beachtenswerten Artikel gebracht, wozu die offizielle „Nordd. Allg. Ztg.“ ihn veranlaßt. Er beginnt mit folgendem Komplement: „Wenn offizielle Blätter, die sich ihrer Natur nach meist durch geistige Bedeutungslosigkeit auszeichnen, einmal ihr geborgenes Licht leuchten lassen dürfen, dann ist es nicht selten der hochmüthige Ton, wodurch sie mehr als durch den Inhalt verlegen.“

Wie er ausdrücklich bemerkt, soll das auf die „Nordd. Allg. Ztg.“ Anwendung finden, welche geschrieben hatte, wie bereits gemeldet:

„Der König von England gedenkt in den nächsten Tagen nach Deutschland zu reisen. Das die Veranlassung zu dieser Stelle des britischen Herrschers in dem schwer leidenden Zustand seiner erlauchter Schwelger, der Kaiserin Friedrich, liegt, ist leider nur allzu gewiß. Obgleich also der Besuch in Kronberg als Akt brüderlicher Mitleid einen rein familiären Charakter trägt, haben doch einzelne deutsche Blätter daraus ein politisches Ereignis zu machen gesucht, um sich in glühenden Angriffen zu ergöhen, welche auch den männlichen Auseinandersetzungen bedarf, um ihr Lob zu erhöhen. Hier ist unseres Erachtens bei so bekannten und bewährten Kräften eine Kritik, Vergleiche z. mehr als überflüssig und ein volles Lob am Platze. Was geboten wurde, war vorzüglich, und die Künstler lobten den Beifall mit Dreingaben. Das Konzert war sehr stark besetzt.“

— **Von Hochschulen.** An der Technischen Hochschule zu Berlin ist der Ingenieur Karl Heinel bei der Abtheilung für Maschinen-Ingenieurwesen für das Lehrfach „Konstruktionen von Stahl- und Eismaschinen“ als Privatdozent zugelassen worden. — An Stelle des nach Halle berufenen Synthologen Professors Ernst Vumm ist der a. o. Professor in der medizinischen Fakultät der Hochschule in Halle Dr. Otto v. Herff, Oberarzt an der Hallenser Frauenklinik, zum Ordinarius für Synthologie und Gynäkologie an der Hochschule in Basel ernannt worden. — Auf den durch Joseph Xerte's Tod verwaisten Lehrstuhl der vergleichenden Literaturgeschichte an der Universität Lyon wurde Professor Ferdinand Waldenberger in Nancy, der französische Biograph Gottfried Steller's berufen. — Im Herbst 1900 waren an der Universität Gelsingford (Schottland) 398 Frauen immatriculirt. Sechs Frauen besuchten das Gelsingford Polytechnikum. Das sogenannte Studentenexamen, das heißt die Aufnahmeprüfung in die Universität, der sich alle ohne Ausnahme unterziehen müssen, die immatriculirt werden wollen, bestanden 111 Frauen. Von den an der Universität studirenden Frauen legten im vorigen Jahre acht Philosophinnen und eine Medizinikerin das Kandidatenexamen ab; eine Philosophin und zwei Medizinikerinnen bestanden die Kandidaten-Prüfung. Die meisten Frauen waren in der philosophischen Fakultät immatriculirt, aber sehr wenige von ihnen unterzogen sich der Kandidatenprüfung. Medizin studiren in Gelsingford nur wenige Frauen. Die Philosophinnen besuchten die Universität meist nur ein paar Semester.

Kaiser auf's Tiefste verletzen müssen. Es wird damit ein Grad von Gefühnslosigkeit verrathen, der die schärfste Zurückweisung verdient.

In der Kritik dieser Anklaffung schreibt der genannte Amtsverpflichtung u. A.:

„Unbequeme Kritik sucht man gewöhnlich mit dem Hinweis darauf abzuwehren, über Fragen der auswärtigen Politik könne eigentlich nur der kleine Kreis der Einzelgewählten mitreden. Das stimmt — bis zu dem Punkt, wo es anfängt, nicht mehr zu stimmen. Wenn im Laufe einer mehrjährigen Entsendung Wählerprüfungen unter treten, die mit Händen zu greifen sind, dann können nur Sentimentalismus und Phantasie verlangen, daß der Kaiser sich des Urtheils darüber zu enthalten habe. Denn Wählerprüfungen bergen Gefahren. Unerwünschte Wählerprüfungen oder sind das bekannte Telegramm des Kaisers an Krüger und unsere jetzige Engländerfreundlichkeit. Niemand — das muß auch einmal gesagt werden — hat die Burenbegeisterung in Deutschland, die unserer Regierung jetzt so lästig wird, so mächtig gefördert wie Kaiser Wilhelm II. Wir Deutsche sind ein zurückhaltendes Volk; wir geben uns unseren latenten Massenempfindungen erst dann offen hin, wenn ein Wind von oben sie gelüftet hat. Eine solche wohlwollende Billigung entnahmen wir aus dem Telegramm, worin der Kaiser dem Burenpräsidenten Gliba wöhnliche, zur Vereitelung des Jambou'schen Raubzuges. Besonnene Leute freilich haben schon damals gemerkt, die Gefinnung des Kaisers sei unbedingt zu loben; aber es sei ja nicht eben unbedeutend nötig, daß der Kaiser seine Gefinnung in so heißen Fragen überhaupt auf sich niederlege. Daran könnten Verfassungskritiker hergeleit werden, die ablehnen zu müssen und einmal moralisch schwer beschlagen fänden. Nun, diese Schädigung ist ja nicht ausgeblieben, sie fließt als breiter Spalt zwischen Kaiser und Volk. Diefelben Millionen, die dem Kaiser damals jubelten, haben mit den Jähren gegen sich, als er dem alten Krüger jünger die Thür vor der Nase aufschlug. An Lobrednern hat es damals so wenig gefehlt wie jetzt; an Lobrednern fehlt es der Kaiserlichen Politik nie. Als England uns so fürchterlich hinter's Licht geführt hatte, daß der gemigte Kaiser Stanley höhnend sagte: „Für einen Hohlkopf hätten wir einen solchen Anzug hergeschickt; da hat es nicht an sogenannten Sachkenntern gefehlt, die allen Eines demokratischen, aber den Verstand verlor, hat Bismarck einmal verstanden, und das ganze Volk hat ihm beigegeben. Wie sich die Zeiten doch ändern! Wir sind dem Jambou nachgegangen und haben England brüskirt; und wir müssen England nachsehen, weil wir Anstand misstrauisch gemacht haben. Beides ist, zum Theil von denselben Worten, als höchste politische Weisheit, als rettende That gezeigelt worden. Der Mann aus dem Volke“, der schlichte Unterthanenverstand aber kommt nicht darüber hinweg, daß zum Mindesten eins von Beiden ein Fehler war. Wir haben Anstand, im Weltrecht mit Frankreich und dem Liebesdienst erwiesen, seinen gefährlichen Nebenbuhler Japan vom chinesischen Festland verdrängen zu lassen; wir haben uns dann selbst nicht neben Anstand hingelegt und den Schein nicht vermeiden, als wollten wir in Ostasien die erste Rolle spielen. Gemüth eine Politik konnte das Eine thun oder das Andere thun, und sich dabei ihrer Rolle doch klar bewußt sein; aber was es dem Andern fürderlich, auch das Eine gehen zu lassen? Wir haben aber nicht verstanden, wie wir die Seine niederwerfen und ihm den Frieden diktiren; und seit Monaten verhandeln wir mit China und müssen uns dabei beschreiben, den Würden unseres Gesandten in absentia besetzen zu lassen. Sind das Alles nicht Vorgänge, die gerade die christlichen Vaterlandsliebe und Befolgung erfüllen müssen?“

Solche Anklaffungen selbst in höchsten Amtsverpflichtungen veröffentlicht, bieten geschichtliches Interesse.

* **Karlsruhe**, 25. Febr. Die „Allg. Volksztg.“ bringt folgende Ausführungen unter der Aufschrift: „Eine verkehrte Taktik“, die für unsere katholischen Arbeitervereine und Gesellenvereine von großem Interesse sein dürften: Unter der Spitzmarke Socialdemokratische Agitationsgeder bringt der „Völkische Arbeiter“, Organ der katholischen Arbeitervereine Nord- und Südwestdeutschlands, eine Notiz, welche die hohen Selbstaufhebungen der socialdemokratischen Partei und der freien Gewerkschaften behauptet. Es wird besonders hingewiesen auf die Wahlkämpfe, welche „Hundstättensende“ lösteten und auf einen diebezüglichen Anruf des socialdemokratischen Waplauschusses vom Jahre 1898, und dann heißt es im „Arbeiter“ weiter:

„So werden den deutschen Arbeiter „Hundstättensende“ aus der Tasse gehen, welche hauptsächlich zur Agitation verwendet werden. Der Selbstvertrauen für socialdemokratische Agitationen ist ein so enormer, daß man getrost behaupten kann, alle übrigen Parteien zusammengenommen verdrängen nicht die Hälfte der Geldmittel an Agitationszwecken, welche die Socialdemokratie jodraus, ja rein dafür verwendet. Schon die Unsummen, die von der Centralleitung der politischen Partei alljährlich zusammengebracht und veranlagt werden, sind sehr erheblich; diese Summen aber werden durch die pekuniären Leistungen der einzelnen Glieder der Organisation und der Gewerkschaften tief in den Schatten gestellt. So liefert fast jede Generalversammlung ein Beibild dafür, aber wozu? hohe Beträge über die Stellung verfährt, und wie es trotzdem nicht möglich ist, den eigentlichen Gewerkschaftsaufgaben, nämlich der Unterstüzung der Mitglieder gerecht zu werden, weil eben alle Mittel auf Agitation und Verwaltung draufgehen.“

— **Todesfälle.** In Tübingen starb am 23. ds. der Historiker Professor Dr. Lothar v. Heinemann. Er hatte vor Kurzem sein 42. Lebensjahr vollendet und blühte auf eine kaum dreißigjährige Thätigkeit an der Hochschule zu. Heinemann, der Juli 1858 in Halle habilitirt hatte, kam als Nachfolger Bernhard v. Sloger's nach Tübingen. Sein Spezialfach war mittelalterliche Geschichte und dieses Gebiete entpang auch sein Hauptwerk „Die Geschichte der Normannen in Italien und Sizilien“, von dem jedoch nur der erste Band erschienen ist. — Am 24. ds. starb in Weimar an der Oberkautsch Ernst Kohl im Alter von 76 Jahren. Kohl hat sich vielfache Verdienste erworben. Vor Übernahme der Weimar-Geser'schen Buchhandlung durch den preussischen Staat war er Direktor derselben. — Der Professor für gerichtliche Medizin an der Universität Genf, Hippolyte Jean Goffe, ist, 67 Jahre alt, gestorben.

— **Aufruf zur Errichtung eines Denkmals für Giuseppe Verdi.** In Mailand hat sich, wie schon kurz mitgeteilt, unter dem Vorsteh der dortigen Bürgermeisters Ruffi ein Komitee gebildet, um Giuseppe Verdi ein Denkmal zu errichten. Mailand sieht sich mit dem ganzen Leben des Meisters innig verbunden. Dort vollendete er seine musikalischen Schöpfungen, vom Scala-Theater breitete sich sein Ruhm aus, dieser Bühne verlor er das Schicksal seiner letzten Meisterwerke an, in Mailand, und zwar in der Kapelle des St. Agostino für arme Musiker, das er auf eigene Kosten hat errichten lassen, werden seiner letztwilligen Verfügung gemäß, seine Gebeine für immer ruhen. Jedoch Verdi gehört der ganzen Welt! In richtiger Würdigung der Weltbedeutung des Meisters hat das Mailänder Komitee beschlossen, einen Aufruf an alle Nationen zur Theilnahme an der Errichtung des Denkmals ergehen zu lassen, und auch in Deutschland die Bildung eines Komitees angeregt, das Beiträge entgegennehmen und musikalische Aufführungen zum Besten des Denkmalsfonds veranstalten wird. Das deutsche Komitee (Vorstand: Graf von Hochberg, Generalintendant der königlichen Schauspieler in Berlin) eröffnete eine Samun-

Es wird dann auf die freie Gewerkschaft der Schmiede hingewiesen, welche 20,000 M. für Verwaltung und Agitation ausgeben habe und 2600 M. für Unterstützung der Mitglieder. Die Organisation der Schmiede zählt in 46 getrennten Zählstellen 3350 Mitglieder und hat ein eigenes Verbandsorgan. Daß solche kleine Gewerkschaften verhältnismäßig große Unkosten haben, ist klar. Deshalb soll die Vergütung von Verbandsgebern — ob sie nun in socialdemokratischen oder christlichen Organisationen vorkommen — durchaus nicht etwa entschuldigend werden. Genauso wenig aber darf ein solches Beispiel verallgemeinert werden, wie es der „Arbeiter“ in folgendem Satz thut:

„Die armen Arbeiter müssen zahlen und immer wieder zahlen, damit die Kosten der Agitation gedeckt werden; die Führer aber freuen sich ihres Reichthums und werden die große Masse immer weiter, noch mehr Arbeitergroßen an den Altar der Propaganda“ niederlegen.“

Dazu bemerkt die in W.-Glabach erscheinende „Westdeutsche Arbeiterzeitung“:

„Wenn man eine solche Notiz in einem Schornfächerorgan gefunden hätte, so wäre das nicht verwunderlich. Von dieser Leute, die ihren eigenen Sekretären fürstliche Gehälter bezahlen und ein ganzes Heer von Redakteuren honoriren für die systematische Bekämpfung und Arbeiterbekehrungen, für Propagierung von Suchtungsangelegen und Ministerialkritik, ist man nichts anderes gewohnt. Daß jedoch ein katholischer Arbeiterblatt mit solchen Mitteln den Kampf gegen die Socialdemokratie und die Gewerkschaften führt, das ist bezeichnend und unserer eigenen Sache recht gefährlich. Geschäftlich behält, weil es die katholischen Arbeiter in den Gedanken einwiegen muß, es könnte ohne Opfer an Geld für die Sache etwas erreicht werden; dann weiß es die katholischen Arbeiter nicht mehr, was sie gegen ihre eigenen Kameraden, welche in der Bewegung stehen. Reiß denn der Arbeiter nicht, daß gerade unsere katholische Arbeiterbewegung und ebenso die christliche Gewerkschaftsbewegung eben deshalb nicht vorwärts kommen, weil überall die Mittel fehlen, um energische Agitation zu betreiben und geeignete Arbeiter freizulassen? Und steht denn in den Arbeitervereinen des Rheins alles so glänzend? Oder giebt es nicht auch dort schwere Sorgen, wie man die Unterfruchtungspründe der Mitglieder ohne Erhöhung der Beiträge beizubringen kann? Wahrlich, wir haben alle Ursache, uns die Opferwilligkeit der socialdemokratischen Arbeiter zum Vorbild zu nehmen. Wie die Gelder verwendet werden, ist in erster Linie Sorge der socialdemokratischen Arbeiter selbst. Die Zeiten liegen — Gott sei Dank! — weit hinter uns, wo auch in unseren Kreisen die Arbeiter mit dem Hinweis auf die bezüglichen Agitationen von der Socialdemokratie abgedrängt wurden. Heute sind wir in die Notwendigkeit verlegt, selbst bezahlte Agitatoren anzustellen, die von Arbeitergroßen leben müssen, um ihre ganze Kraft der Arbeiterbewegung widmen zu können, und nur eine Frage hören wir oft in den Versammlungen der christlichen Arbeiter: „Wären unsere Arbeiter so opferwillig für ihre gute Sache, wie die Socialdemokraten, dann würden wir schon recht bald weiterkommen.“ Wir bedauern deshalb, daß ein katholischer Blatt sich dazu hinsetzen läßt, solche „Schornfächerliteratur“ mitzumachen. Setzen wir der opferwilligen socialdemokratischen Arbeitergarnison eine gleiche opferwillige christliche Arbeitergarnison gegenüber und führen wir den Kampf gegen die Socialdemokratie mit christlichen Mitteln, nicht mit Argumenten, die in unser eigenes Fleisch schneiden.“

Auch nach unserer Auffassung war man in solchen Vermissungen bei uns bisher etwas gar sehr zurückhaltend, wie wir glauben zu Ungunsten der Organisation. Nicht einmal die Blätter der christlichen Arbeiterbewegung sind obligat in dem Umfang, wie es zu wünschen wäre. Warum wir doch von unseren Gegnern! Mit Nichtachtung kommt man auf diesem Gebiete nicht vorwärts. Die Socialdemokraten machen Fortschritte trotz ihrer hohen Beträge; und wir glauben, diejenigen Arbeiter, die nur wegen der geringeren Kosten zu uns kommen, gehören nicht zu den besten Elementen in unseren Vereinen. Die Gesellenvereine haben daher in richtiger Würdigung der Sachlage wenigstens das „Kampfbild“ für jeden Vereinsangehörigen obligat gemacht.

* **Karlsruhe**, 25. Febr. In einer der „Bad. Landeszeitung“ gewidmeten Erwiderung bekennt sich E. v. Oeler als Verfasser eines in der „Bad. Landespost“ unter dem Zeichen E. A. erschienenen Artikels. In einer Glosse bringt er die „Bad. Landeszeitung“ u. A. geschrieben:

„Herr E. A. kennt also jene Dienste nicht, die der monarchischen Staatsordnung dadurch erwiesen werden, daß dem Träger der Krone unter Umständen sofort widerprochen wird, er weiß nichts von jenem Rechte der Kritik, das derjenige besitzt, an dessen Hand die Staatsgewalt zu zweieln unzulässig ist.“

Dem gegenüber hat Herr v. Oeler geantwortet, schreiben zu dürfen:

„Es ist wohl möglich, solche Gefinnungslosigkeit einem Mann zu imputiren, der seit vierzig Jahren in Baden in der Disposition gestanden hat, und es ist doppelt unangenehm, wenn einer behauptet, welche vor vier Monaten in der Wahlrechtsfrage öffentlich sich von den Grundfragen, welche sie seit Jahren vertreten hat, losgagte.“

Nach weiteren Ausführungen in Ansehung an den

Kirchliche Nachrichten.

— **Freiburg (Baden).** Dem vereinigten Vektor des Anabaptisten in Landersbüschheim, Geistlicher Rath Dr. Julius Berberich, ist die St. Paulskirche in Bruchsal übertragen worden. — **Wiesbaden.** In Bruchsal übertragen ist nach Erlangen bei Forchheim angekauft; Altor Müste in Waidstätten kommt nach Hundheim.

— **Der Kapuzinerorden** zählt noch einer Statistik des hochw. P. Bernhard Christen von Andermatt, General dieses Ordens, jetzt 926 Mitglieder, welche sich auf 54 Provinzen verteilen. Seit der letzten Zählung (1885) hat sich dieser löbliche und segensreiche Orden um 1517 Mitglieder vermehrt und in vier neuen Provinzen ausgedehnt.

Theater Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 26. Februar.

v. St. Der südtige Supremario, Herr Musikalienhändler Schmidt, hält das Interesse der hiesigen Kunstfreunde und Musikverständigen stets in Athem und versteht es meisterlich, mit einem Eifer, welcher manch' anderem Konzertgeber als Beispiel dienen sollte, für seine Künstlerkonzerte Korymben von Welt zu attachiren. So standen diesmal zwei Namen an dem Programme, die einen hohen Rang schon von vornherein verbürgten: Paolo de Sarasate, der spanische Geiger, und Bertha Marx-Goldschmidt, die hervorragende Pianistin. Es ist lange her, wohl über 20 Jahre, als wir Sarasate zum ersten Male hörten. Damals gingen ihm die jetzt geliebten Haare rabenschwarz in die Stirne, er stand auf dem Zenith seines Könnens; aber auch heute hat er noch nichts von der Gluth der Empfindung, von der Energie und Leidenschaft des Spiels, von seiner bewundernswürdigen Technik eingebüßt, und edel und schön bringt der Ton vom Ohr zum Herzen; überall wo Finger und Leidenschaft den Vortrag haben, reißt er den Hörer mit sich fort, verleiht ihm in ein Meer des Wahnes.“ Auch Frau Marx-Goldschmidt ist als Meisterin auf dem Piano so rühmlich bekannt, daß es keiner gelehrten, sach-

Literarisches.

Die schon mehrmals von uns erwähnte Weltgeschichte von Dr. J. A. von Weiß (Wraz, Verlagsbuchhandlung „Cotta“) begann mit Heftung 38 den zweiten Band, welcher als Titel die beheldene Angabe trägt: „Maria Theresia. Friedrich II. Französische Literatur.“ Er enthält aber von Heft 109 bis 167 eine vortreffliche Schilderung der französischen Aufklärung mit Lebensstufen ihrer einzelnen Vertreter in folgenden Einzelabschnitten: „Die Apokalypse der Aufklärung“, die Geschichte der Aufklärung; das Schicksal der Natur von Baron von Hallbach; der „Bourgeois de Genne“, hure, an's esprit; gelehrte Frauen und ihre Söhne; der Ungläubige als Heiligung; Voltaires Schriften; Jean Jacques Rousseau, seine Jugend, seine Wanderungen, sein Gesellschaftsvertrag u. „Emil“, seine Ansichten über das Erziehungswesen, über die moderne Geisteswissenschaft. Und die wissenschaftliche Thätigkeit des großen Naturforschers Buffon und des Philosophen Bonaventura findet eingehende Würdigung. Seite 168 bis 191 wird die englische Literatur unter Georg I. II. und III. eingehend besprochen. William Robertson, Edward Gibbon, Robert Wood, Thomas Percy, Youngs Nachgedanken, Samuel Richardson, Henry Fielding, Francisca Burney, Oliver Goldsmith, Tobias Smollet, Laurence Sterne, der geniale Schauspieler Garrick, James Thomson, Macphersons Oßian und sein Einfluß auf die Literatur, William Cowper, Robert Burns u. a., eine Schilderung wie sie zum Beispiel selbst in Johannes Eder's „Englischer Literaturgeschichte“ nicht eingehender ist.

